

R. P. Kunibert Mohlberg

† 21. Mai 1963

Wenn an letzter Stelle in dieser Chronik über P. Kunibert Mohlberg berichtet werden soll, so ist dem Chronisten damit nahezu etwas Unmögliches aufgetragen. Msgr. Manthey, der Sekretär des Päpstlichen Archäologischen Institutes, dem der Heimgegangene bis zu seinem Tode angehörte, nannte P. Kunibert einen „uomo mondiale“, einen Menschen, der für die Welt Bedeutung hatte. Person und Werk eines „uomo mondiale“ kann man jedoch schlecht in einer kurzen Chronik zusammenfassen. Es kommt uns allerdings zu Hilfe, daß über den Verstorbenen schon manches geschrieben wurde, ja daß auch sein Werk in einer vorliegenden Bibliographie festliegt, selbst ein Abriß seines Lebens wurde in die „Miscellanea Mohlberg“ aufgenommen. So können wir uns hier darauf beschränken, eine Totenchronik im eigentlichen Sinn zu Papier zu bringen, d. h. das zu sagen, was P. Kunibert uns als Mönch gewesen ist, wie er unter uns lebte, wie er litt und wie er starb.

Aber das ergibt sich eine neue Schwierigkeit. Von den nahezu 65 Mönchs Jahren verlebte unser Mitbruder nur einen Teil in Laach. Viele der jüngeren Mitglieder unseres Hauses werden ihn kaum gekannt haben, es sei denn als Mann der Schmerzen auf seinem Kranken- und Sterbelager. Im Januar dieses Jahres erlitt der beinahe 85-Jährige in Rom einen schweren Herzanfall, der seine Überführung in ein Krankenhaus nötig machte. Als die Ärzte ihn für reisefähig hielten, unternahm unser Hochwürdigster Vater Abt das große Wagnis, den Schwerkranken persönlich, unterstützt dabei durch unseren in St. Anselm studierenden Fr. Odo Schulte-Herbrüggen, von Rom nach hier zu überführen. P. Kunibert überstand die Reise verhältnismäßig gut. Seine Meinung war, er würde sich kurz in Laach erholen, dann aber, mit einem Zwischenaufenthalt in der geliebten Schweiz, möglichst bald nach der Ewigen Stadt zurückkehren. Doch Gott hatte es anders mit ihm vor. Er nahm ihn gleichsam bei dem Wortlaut seiner Profess und ließ ihn dort sterben, wohin er sich durch das Gelübde der Stabilitas verpflichtet hatte. Am 15. Februar traf Rms. V. Abt mit dem Kranken in Laach ein. Die sog. „alte Abtei“, die man ihm ehrenhalber im Haus als Zelle zugewiesen hatte, erwies sich schon bald als für die Pflege ungeeignet. Er mußte auf die Infirmerie übersiedeln. P. Kunibert hat das Krankbett seit seiner Ankunft in Laach nur noch für kurze Augenblicke verlassen. Bald mußte er erkennen, daß es um ihn doch wohl ernster stand, als er anzunehmen geneigt war. Zwar wollte er in seinem Optimismus noch nicht glauben, daß seine Tage schon erfüllt seien, er hatte ja noch manches geplant - zumal das *Sacramentarium triplex* sollte noch zu seinen Lebzeiten erscheinen. Und dieser Optimis-

mus setzte sich durch bis in die letzten Tage. Betreut von zwei ehemaligen Anselmianern, unserm P. Subprior Maternus Hoegen und dem unermüdlichen P. Polykarpus Wegenaer - von dem Kranken mit Vorliebe „Pus“ genannt -, neben allem, was die Infirmeriebrüder für ihn tun mußten, richtete er sich schließlich auf die letzte Fahrt in die Ewigkeit ein. Da das Herz stark war, gab es einen schweren Todeskampf. Schon am Freitag, dem 17. Mai, war der Konvent an das Sterbebett gerufen worden. P. Kunibert hielt aber noch bis in die ersten Stunden des Dienstag aus, wo er nachts gegen 2.20 Uhr von seinem Leiden erlöst wurde. In aller monastischen Schlichtheit fanden am 24. Mai die Exequien statt. Außer seinen Mitbrüdern und den Verwandten, gaben ihm nur Msgr. Manthey mit einem weiteren Mitglied des Päpstl. Archäologischen Institutes und, gleichsam als Vertreter der deutschen liturgischen Erneuerung, Prälat Wagner und Professor Fischer vom Liturgischen Institut zu Trier das Grabgeleit. Welch erlauchte Schar von Gelehrten, hohen Prälaten und Freunden würde sich dagegen eingefunden haben, wäre P. Kunibert in Rom gestorben! Aber auch so ehrte man ihn in der Ewigen Stadt. Beim Requiem in St. Anselm, das unser P. Burkhard Neunheuser singen durfte, hielt Abt Primas Benno Gut die „Absolutio ad tumbam“, bei dem Traueramt des Archäologischen Institutes versah diesen Ehrendienst S. Eminenz Kardinal Pizzardo. Auch die „Ephemerides Liturgicae“ begingen sein Andenken durch eine eigene Feier.

P. Kunibert Leonhard (den Taufnamen fügte er auch später noch gerne bei) Mohlberg wurde am 17. April 1878 zu Efferen bei Köln als Sohn des Dorfschmiedes und Kaufmanns Joseph Mohlberg geboren. Seine Mutter, die P. Kunibert bis zu ihrem 1934 erfolgten Heimgang hoch in Ehren hielt, war ein Waisenkind aus unserer Kreisstadt Mayen, Klara Nebinger, die Tochter eines Schusters. Von zwei weiteren Söhnen wollte Matthias es dem älteren Bruder Leonhard, gewöhnlich kurz Leo genannt, nachtun und Benediktiner werden. Er trat in die Oblatenschule Seckau ein, konnte jedoch seine Studien wegen einer einsetzenden schweren Erkrankung nicht vollenden. Kurz vor seinem Tod empfing er aus den Händen des P. Kunibert das Ordensgewand und durfte die Profess ablegen. Der jüngere Bruder Joseph fiel im 1. Weltkrieg. Trotz ihrer einfachen Herkunft ließen die Eltern Leo eine gute Ausbildung zuteil werden. Als sie ihren Wohnsitz von Efferen nach Köln-Lindenthal verlegten, wo der Vater als Kirchenrendant tätig war, besuchte Leo das Kölner Apostelgymnasium. Da er aber in der Schule nicht recht mitkam, siedelte er an das Gymnasium zu Münstereifel über. Jedoch schon nach einem halben Jahr folgte er seinem Schulfreund vom Apostelgymnasium, dem späteren Abt Herwegen, auf die Seckauer Oblatenschule, die er mit der Reifeprüfung verließ. Am 14. September 1897 trat er, auch darin Peter Herwegen nachwan-



delnd, in Maria Laach ein und erhielt bei seiner Aufnahme ins Noviziat den heiligen Kunibert, Bischof von Köln, als Patron für seinen Weg ins Mönchtum. Die einfache Profeß erfolgte am Fest des heiligen Plazidus, dem 5. Oktober 1898, die feierliche am 18. August 1902 in Beuron, wohin der junge Mönch zu seinen theologischen Studien gesandt worden war. Dort spendete ihm Bischof Paul Wilhelm v. Keppler am 19. August 1902 die Subdiakonatsweihe, Erzbischof Roman Nörber von Freiburg am 19. September 1903 den Diakonot und bereits am folgenden Tag die Weihe zum Priesteramt. Auch die Primiz feierte P. Kunibert, den damaligen Gepflogenheiten entsprechend, in der Erzabtei Beuron. Nach Beendigung der Studien entsandte ihn Abt Fidelis von Stotzingen, der die Begabung des jungen Priesters erkannte, an die Universität Löwen, wo er Archäologie, Geschichte und Philosophie hörte. Mit dem Dokortdiplom nach einer glänzend verlaufenen „Disputatio“ verließ er als „Docteur en sciences morales et historiques“ im Juni 1911 die Stätte seiner Studien, die ihm neben dem gediegenen Wissen und der Methode für das wissenschaftliche Arbeiten vor allem die Anregungen zur Erforschung der Liturgie vermittelt hatte. Das Thema seiner Doktorarbeit lautete: „Radulph de Rivo, der letzte Vertreter der altrömischen Liturgie“, wovon der 1. Band noch 1911 erschien. Seinem Lehrer Alfred Cauchie blieb P. Kunibert bis zu dessen 1922 erfolgtem Tode treu verbunden. In die heimatliche Abtei zurückgekehrt, übernahm P. Kunibert 1913 das Amt des Bibliothekars, das er bis 1917 und später nochmals von 1924-1927 versah. 1904 bis 1905 war er schon einmal Sakristan gewesen. Da er eine gute Stimme hatte, wirkte er von 1915 bis 1917 auch als 2. Kantor.

Es geht wohl auf die Jahre 1904/05 und Gespräche mit Abt Cuthbert Butler von Downside zurück, daß P. Kunibert sich vornehmlich für das Studium der Liturgie und die Erneuerung der Liturgiewissenschaft einsetzte. Manches Anregende kam durch den Aufenthalt in der Abtei Mont César in Löwen hinzu, dessen feinsinniger Abt Dom Columba Marmion nicht ohne Einfluß auf den Laacher Mönch blieb. 1911 hatte P. Kunibert gelegentlich einer Reise nach England in Edmund Bishop einen „Meister liturgischer Forschung“ kennen gelernt, mit dem ihn bis zu dessen Tod 1917 eine enge Freundschaft verband. In Laach war 1913 der Studienfreund vom Apostelgymnasium her, Pater Ildefons Herwegen, Abt geworden, auch er schloß sich ganz dafür auf, was P. Anselm Schott schon 1893 die „Liturgische Bewegung“ genannt hatte. So waren nun alle Voraussetzungen für ein fruchtbares Arbeiten auf diesem Gebiet gegeben. Eine Reihe größerer Editionen wurden geplant. Im Verein mit Franz Joseph Dölger († 1940) und Adolf Rucker († 1948) erwachte der Gedanke, „Liturgiegeschichtliche Quellen“ herauszugeben, denen eine Folge von Dissertationen als „Liturgiegeschichtliche Forschungen“ angeschlossen werden sollte. Als erstes Heft dieser Reihe veröffentlichte

P. Kunibert 1919 „Ziele und Aufgaben der liturgiegeschichtlichen Forschung“. Ein Jahr zuvor war auch in der anderen Reihe „Das fränkische Sacramentarium Gelasianum in alemannischer Überlieferung“ als Heft 1-2 der „Liturgiegeschichtlichen Quellen“ erschienen. Mit Romano Guardini, dem langjährigen Freund, hatte er den Plan zu einer Kleinschriftenreihe „Ecclesia orans“ in Vorschlag gebracht, deren Herausgabe Abt Herwegen übernahm. Auch der Plan zu einem „Archiv für Liturgiewissenschaft“ entstammte den gemeinsamen Überlegungen der beiden Freunde. Es war für P. Kunibert kein leichter Verzicht, als an seiner Statt P. Odo Casel mit der Redaktion beauftragt wurde, der es dann in „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft“ umbenannte. Andererseits sah er eine gewisse Genugtuung darin, als nach dem 2. Weltkrieg die Arbeit im „Archiv für Liturgiewissenschaft“ fortgesetzt wurde. Aber auch so fehlte es ihm nicht an Arbeit, zumal er seit 1906 regelmäßiger Mitarbeiter an der „Revue d'histoire ecclésiastique“ war, die von Mont César veröffentlicht wird. Ebenso schrieb er in der „Benediktinischen Monatschrift“, in „S. Benedikts Stimmen“, in der „Theologischen Revue“ und anderswo. 1924 arbeitete P. Kunibert an der Vatikanischen Bibliothek in Rom, wo sich alsbald nähere Beziehungen zu Prälat G. Mercati, dem späteren Kardinal und Präfekten der Vaticana, entwickelten. Wenn P. Kunibert auch nochmals für einige Zeit nach Laach zurückkehrte, so beginnt damit doch sein Wirken in der Ewigen Stadt, das von nun ab bis zu seiner letzten Reise nach Laach nicht mehr aufhören sollte. Wir brauchen diese Zeit, wie wir eingangs schon andeuteten, in ihren verschiedenen Stadien nicht zu verfolgen, zumal sie andernorts eingehender geschildert ist (vgl. z. B. „Miscellanea Liturgica in honorem L. C. Mohlberg“ S. XI ff).

Es setzte nun ein Gelehrtendasein ein, das vorwiegend der Forschung gewidmet war und von außerordentlicher Fruchtbarkeit sein sollte. 1930 wurde P. Kunibert an das Päpstliche Archäologische Institut als Professor für Alte Kirchengeschichte berufen. Etwa gleichzeitig trat er auch in die Redaktion der „Ephemerides Liturgicae“ ein. Die Ferien gehörten nahezu ausschließlich der Katalogisierung der Handschriften der Zentral-Bibliothek in Zürich. In Lieferungen ab 1932 erschien das Werk und wurde erst 1951 abgeschlossen. Seine Aufenthalte in der heimatlichen Abtei wurden nun selten, er war gleichsam „Römer“ und „Schweizer“ geworden. Während des 2. Weltkrieges fand er eine Zuflucht und einen neuen Aufgabenkreis in der Schweiz, er erhielt einen außerordentlichen Lehrauftrag zur Einführung in die historischen Studien am Priesterseminar in Luzern und richtete dort ein Historisches Seminar ein. Wenn er in der Schweiz weilte, wohnte er gewöhnlich in Zug am See, bei Fräulein Maria Schüpfer, die ihn mütterlich betreute. Dort war er als „Domherr zu St. Oswald“ bekannt und beliebt, wie er sich scherzhaft gerne nach dem dortigen berühmten gotischen Kirchlein nannte. Als

er bei Kriegsende in die Ewige Stadt zurückkehren konnte, nahm er seine Arbeiten wieder auf, weiterhin war er Konsultor der historischen Abteilung in der Ritenkongregation, ein Auftrag, der ihm schon 1930 zuteil wurde. 1950 berief ihn Abtprimas Bernhard Kaelin auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an St. Anselmo. Zusammen mit P. Petrus Siffrin, Trier, der ihm nur wenige Tage im Tode nachfolgen sollte, mit P. Leo Eizenhöfer, Neuburg, und P. Anselm Strittmatter, Washington, gründete er an der gleichen Hochschule das Liturgische Institut. Nebenbei behielt er seine Lehrtätigkeit am Archäologischen Institut bei. Dort in St. Anselm konnte er nun wieder ganz Mönch sein, er legte seine Ehre darein, möglichst keine der monastischen Horen zu versäumen, obwohl die Beschwerden des Alters sich langsam bemerkbar machten. So mußte er von mancher liebgewonnenen Arbeit Abstand nehmen, aber - die großen Editionspläne blieben. 1956 konnte noch das „Sacramentarium Veronense“ erscheinen, das er in Gemeinschaft mit P. Leo Eizenhöfer und P. Petrus Siffrin herausgab. Es schlossen sich an und wurden mit den gleichen Mitarbeitern veröffentlicht 1957 das „Missale Francorum“, 1958 das „Missale Gallicanum vetus“, 1960 in Neubearbeitung der „Liber Sacramentorum Romanae Aeclesiae ordinis anni circuli“, 1961 das schon einmal 1929 als repräsentabler Faksimile-Druck erschienene „Missale Gothicum“. An der Herausgabe des „Sacramentarium Triplex“, der kostbarsten Handschrift in der Züricher Bibliothek, arbeitete er bis zu seiner Erkrankung, ähnlich wie sein getreuer Helfer P. Petrus Siffrin auch. Dann galt es Abschied zu nehmen von seinen Schülern, von den Büchern, von Rom, schlechthin vom Leben.

P. Kunibert ist als Gelehrter und Forscher, als Lehrer und Wissenschaftler vielfach anerkannt und geehrt worden. Eine Reihe von gelehrten Akademischen Instituten und Gesellschaften ernannte ihn zu ihrem Mitglied, so schon 1911 die „Société scientifique et littéraire“ zu Limburg (Belgien), 1929 die „Accademia di Archeologia“ in Rom, 1955 das „Deutsche Archäologische Institut“ zu Berlin, 1958 die „Vereinigung katholischer Historiker“ der Schweiz. Hinzu kamen die Ehrungen anlässlich seiner Altersjubiläen. Zu seinem 70. Geburtstag widmeten ihm seine Schüler und Freunde eine Festschrift, die „Miscellanea Liturgica in honorem L. Cuniberti Mohlberg“, zwei stattliche Bände, in denen Beiträge nahezu aller Namen aufleuchten, die in der Liturgiewissenschaft und der Archäologie Rang und Bedeutung haben. Sein 50jähriges Professorejubiläum beging er in aller Stille bei der Zelle des Br. Klaus im Ranft, an dessen Heiligsprechung P. Kunibert maßgeblich beteiligt war. 1955 verlieh ihm die Bundesrepublik Deutschland das Große Verdienstkreuz, 1958, kurz nach seinem 80. Geburtstag, aus welchem Anlaß ihn sein Heimatort zum Ehrenbürger machte und eine Mohlberg-Straße nach ihm benannte, wurde er Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät

gelegentlich der 125-Jahrfeier der Universität Zürich.

In der vorstehenden Aufführung fehlt noch das Ehrendiplom des „Centre d' Expérimentations Thaumaturgiques Marseille“, das ihn zu seinem Ehrenpräsidenten ernannte. Unser Mitbruder war nicht nur Wissenschaftler oder Fachmann für Sakramentare und alte Liturgien. Er hatte eine mediale Anlage und pflegte die Radiästhesie, die Lehre vom Pendeln, dem er geheimnisvolle Kräfte zuschrieb. Seine diesbezüglichen Erfahrungen hat er in mehreren Schriften niedergelegt, so in den Briefen an Tschü, „Anleitung zur radiästhetischen Studien“.

Dieser Hinweis allein zeigt schon, wie schwierig es ist, sich ein Gesamtbild von der Persönlichkeit des Heimgegangenen zu machen. In seiner Jugendzeit keineswegs ein Wunderkind - seine Mutter meinte einmal, er wäre wohl der „dümmste Schüler auf dem Gymnasium“, weshalb er auch eine Klasse repetieren mußte -, galt er noch bei Anbeginn seiner monastisch-theologischen Studien nicht als besonders befähigt; so war er eigentlich nur für den Kleinen Kurs der Theologie vorgesehen. Aber sein emsiger Fleiß und seine außerordentliche Akribie in der Arbeit halfen ihm dann über die Schwierigkeiten hinweg und machten ihn zu dem großen allseits anerkannten Gelehrten. Hinzu kam aber wohl auch jene ungemein sensitive Art, die ihn Zusammenhänge erahnen und Beziehungen feststellen ließ. Er hatte ein Verhältnis zur Natur auf ihrer ganzen Breite. Er liebte die Affen, die Hunde, pflegte die Fische, war besorgt für die Vögel. Die Esel hatten es ihm besonders angetan. Seine Pendelversuche brachten ihn in Beziehung zu Sonne, Mond und Sternen. (Übrigens wollte er selbst diese „Versuche“ keineswegs als solche angesehen haben, er nahm sie als Wissenschaft, die ihm nicht geringer galt, als die Erforschung der Handschriften.) Und die Menschen? Alle, die mit ihm zusammen kamen, rühmen an ihm seine Menschlichkeit. Die Zahl seiner Freunde ist groß, sie reicht von hohen Prälaten bis zu den Bettlern an den römischen Straßen und den cameriere in den Osterien, in denen er gelegentlich verkehrte. Pius XII. ließ ihm einst ausrichten, daß er sich gerne an eine Begegnung mit ihm in der Schweiz erinnere. Gewiß, er war im Umgang nicht immer einfach. Da er mit Kritik nicht sparte, und der Freimut seiner Rede oft die gebotenen Grenzen nicht achtete, hat er sich manches verscherzt. Dem Berichterstatter der Frankfurter Allgemeinen gegenüber äußerte er einmal: „Ich bin 'ne Kölsche Rabau jeblevve.“ In der Tat, er konnte seine Kölnische Herkunft nicht verleugnen und hat das auch nie getan. Dabei war er von kindlicher Frömmigkeit. Dem Chronisten gegenüber berichtete er: „Die neue Auflage der ‚Briefe an Tschü‘, die mich soeben erreichte, habe ich als erstes der Muttergottes zu Füßen gelegt.“ Guardini hat ihm sein Büchlein „Vorschule des Betens“ gewidmet. Unter seinen hinterlassenen literarischen Arbeiten befinden sich durchaus auch fromm-

aszetische Aufsätze; wenn diese eher den Anfangsjahren zugehören, so veröffentlichte er 1955 noch „Meditationen über die Messe“, die italienisch herauskamen. Aber ebenso pflegte er das östlich-meditative „Jesus-Gebet“, wobei er sich der Perlen des Rosenkranzes bediente. Seine religiösen Pflichten erfüllte er gewissenhaft. Sowohl in den frühen Laacher Jahren wie später in Rom war er ein beliebter Beichtvater. Überhaupt zeichnete ihn eine große Bereittheit aus, zu helfen, wo immer er konnte. Dabei war er persönlich anspruchslos. Der Esel, den er noch an seinem Sterbebett in figura stehen hatte, galt ihm als das besondere Vorbild monastischen Daseins; von ihm sagte er, er bekomme wenig zu fressen, man könne ihm alles aufladen, er kriege viel Prügel, ertrage das aber mit Sturheit. Als echter Kölner besaß er überhaupt eine tüchtige Portion Humor, untermischt allerdings mit einer gewissen Melancholie. Seine Abendzirkel, wozu er seine Schüler einlud, und wo bei einem Glas Bier nicht nur gefachsimpelt wurde, waren berühmt. Für jeden kleinsten Dienst erzeugte er sich dankbar, dieser Dank galt vor allem seinen Krankenpflegern auf dem letzten Lager. Trotz seines langen Fernseins von der heimatlichen Abtei hatte er als rechter Mönch gemäß seinem Gelübde der Stabilitas gewissenhaft alles für sein Kloster geordnet. Alle Bücher der großen im Laufe langer Forscherjahre angesammelten Bibliothek tragen das „Ex-libris“ Maria Laach. Wenn er auch noch gerne gelebt und weitergearbeitet hätte, so sah er doch voll innerer Ruhe seiner Vollendung in Gott entgegen. Das ist einiges - wie vieles andere wäre noch zu sagen - von unserm „uomo mondiale“, der so weltaufgeschlossen und dennoch weltabgewandter Mönch war. Möchte er, der hienieden sich so eifrig um den Dienst Gottes in seinen geschichtlichen Formen mühte, nun auch, eingefügt in die himmlische Liturgie, lobend und dankend der Vielen gedenken, denen er hier verbunden gewesen ist!